



Abend-

Zeitung.

39.

Montag, am 15. Februar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H. Hell.]

Der Radschin.

Ich kenne einen Fürsten,
Viel hundert Jahre alt,
An dem sind viel Geschlechter
Schon längst vorbei gewalt.

Er sah schon viele Herrscher
Entsteh'n und untergeh'n,
Er aber wanket nimmer,
Ob ihn auch Sturm' umweh'n.

In Böhmens Königsthe,
In Prag, der alten Stadt,
Da thront der greise König,
Da bin ich ihm genant.

Es ist sein hoher Scheitel
Von einer Kron' umkränzt,
Von einem Reif, in welchem
Ein edler Stein erglänzt.

Um ihn wallt's wie ein Mantel,
Den manche Perle schmückt,
Es sind wohl edle Perlen,
Kostbar hineingestickt.

Zu seinen Füßen schimmert
Ein Spiegel hell und rein,
Da spiegeln sich die Thaten
Des Greises alle d'rein.

Durch alle Böhmenlande
Erglänzt des Spiegels Pracht,
Damit das Volk ersehe
Was jener Fürst vollbracht.

Du fragst wohl, wen ich meine,
Wer wohl der König sey?
Ein Greis von tausend Jahren
Und doch kraftvoll und frei.

Ein Berg ist dieser Herrscher,
Radschin wird er genannt,
Sein Nam' ist allen Landen
Ehrwürdig wohl bekannt.

Der Reif, der seinen Scheitel
Ernst-majestätisch schmückt,
Das ist die Burg der Könige,
Die Böhmen einst beglückt.

Der edle Stein der Krone,
Das ist das Gotteshaus,
Das von dem hohen Gipfel
Schaut über's Land hinaus.

Rund um den Berg entfaltet
Sich ein Palastekranz,
Die tragen edle Namen,
Kein wie der Perle Glanz.

Sie sind des Landes Säulen
Und tragen seinen Thron,
Und schützen kräft'gen Sinnes
Des Herrschers gold'ne Kron'.

Wie mächt'ge That da droben
Auf dem Radschin gesch'eh'n,
Das hat der klare Spiegel
Der Moldau einst gesch'eh'n.

Und ihre Wellen rauschen
Und tragen Kunde fort,
Was Großes sich begeben
Auf dieses Berges Hört.

Der altergraue Riese
Schaut ernst und düster hin
Auf die geschwäk'gen Wellen
Und denkt in seinem Sinn:

„Ja, flüstert nur und rauschet
Von dem, was ich erlebt,
Von männerkühnen Thaten,
D'rob frisch das Herz erbebt.“

„Wenn ihr jetzt keine Kunde
Von mir erzählen könnt,
So ist ein langes Leben
Mir wohl auch noch gegönnt.

„Und eine and're Zukunft
Geht mir vielleicht noch auf,
Und neue Thaten keimen
Wohl in der Zeiten Lauf.

„Dann rauscht ihr Wogen lauter,
Dann tragt die Kunde fort
Von dem, was ihr gesehen,
Dann leiht der That das Wort.“

Lieg.

Lebensbilder,

(Fortsetzung.)

14.

P a s s a t.

Mit der Ankunft des Schiffes in dem Striche des Passatwindes wird seine Größe imposanter, seine Schönheit höher, da die Masten verlängert und nicht bloß vier besondere, sondern auch an der Back- und Steuerbordseite drei Leifegel angebracht werden.

Vier Wochen hindurch segelte das Schiff bei dem schönsten Wetter, ohne daß man das geringste Segelchen veränderte, und kam unvermerkt in ein balsamisches und liebliches Klima. Der aufmerksame Reisende kann mit jedem Tage die Veränderung der Luft und des Himmels deutlich wahrnehmen; dem Unaufmerksamen dünkt es, als wenn er mit einem Mal aus der Kälte in die Wärme wäre versetzt worden, vorzüglich wenn man plötzlich einen sehr warmen Tag hat.

Befremdend, aber wohlthuend ist es, wenn man im Winter die kalten, feuchten Küsten Nord- und Nordwest-Europa's verläßt und nach vierzehn Tagen schon, wenn Wind und Wetter günstig ist, in einer angenehmen Sommerluft badet, — ich weiß das Behagen, welches Körper und Geist bei dieser Veränderung empfinden, nicht besser auszudrücken — und nach vier Wochen in Gluthitze peinlich schwitzt.

Vier Wochen lang segelte also das Schiff bei günstigem Passat stets mit dem Winde und so lange, bis es in den Strich der veränderlichen Winde kam. Merkwürdig nämlich ist die Erscheinung, daß man in den Strichen zwischen 3 und 5 Grad nördl. Br. oft fünf, wohl gar zehn Mal an einem Tage andern Wind und auch wohl Stille hat. Wundern muß es uns, daß man auf der einen Stelle oft einen sehr günstigen

Wind hat und drei Seemeilen davon ein anderes Schiff, welches denselben Cours hält, mit einem heftigen Gegenwinde ringen sieht, so daß man häufig, je nachdem man den vortheilhaften Wind gleichsam zu haschen weiß, sich dort aus dem Gesichte segelt. Die Erscheinung scheint wunderbar und ist doch leicht erklärlich, da das feste Land eine ähnliche hat. Denn wie häufig gewahrt man nicht, daß die unteren Wolken den oberen entgegengesetzt treiben und diese also nicht selten ostwärts, jene nordwärts ziehen. Wenn diese Verschiedenheit des Windes in der oberen und der unteren Luft stattfinden kann, warum sollte nicht dasselbe auf der offenen See eintreten können, wo eben so wenig Hindernisse die Windrichtung bestimmen als in der freien Luft?

In dem Striche der Wechselwinde sah man wohl drei, zwei, ein, auch wohl kein einziges Schiff, das denselben Cours hielt, und würde, als man diesen Strich glücklich passirt hatte, kein Schiff mehr auf dem weiten Ocean gewahr und näherte sich fühlbar der Linie und drückenden Hitze, aber nicht aus Langweile, denn Kurzweil und Zeitvertreib bietet ein Schiff die Fülle dar.

15.

Schiffvergnügungen.

Ihrer sind viele und mannigfaltige. Wir wollen versuchen, sie in einer gewissen Ordnung anzuführen. Bevor man aber das Vergnügen selbst nennt und schildert, ist es billig, den Preis zu nennen, für welchen der Reisende daran Theil nehmen darf.

Der Ueberfahrtpreis auf einem nach Java bestimmten Rauffahrer beträgt für Hütte und Essen — die Reise mag so lange dauern als sie wolle — sechs, sieben bis achthundert Gulden holländisch Courant, je nach dem Uebereinkommen.

Oft wandelt nach einem ein- oder mehrtägigen Aufenthalte an Bord den Reisenden die Lust an, ein Wettklimmen in die Maste und Marse anzustellen. Der Wettklimmer muß sich indessen der Beobachtung der Matrosen möglichst entziehen, weil sonst ein Matrose sogleich hinter ihm drein klimmt und das Bein des Wettkletterers an eine oder die andere Wand festbindet und nur für ein Trinkgeld und unter herzlichem Lachen der Zuschauer entbindet. Doch dieß erlaubt der Matrose sich nur bei einem Reisenden, der seine erste Seereise macht. Der westländische Schul-

meister war der erste, der über dieses Späßchen herzlich lachte, da er nothkarg sich vermaß, dem bindenden Matrosen nimmer ein Trinkgeld geben zu wollen, wofür ihn dieser eine gute Viertelstunde unentbunden ließ, bis der Gelehrte einen Schilling auf's Verdeck herunter warf. Anderer Art sind die Vergnügungen, wenn das Schiff in See ist.

Nach dem Frühstück eilte jeder in seine Hütte, oder in die Kajüte, oder Kirche, um die Ereignisse des vorigen Tages und den Cours in sein Tagebuch einzutragen; wer daran keinen Geschmack findet, liest in einem Buche und in Erinnerungen eigenes Leben, oder in Briefen u. a. und so lange, bis die Schiffglocke vier Glas oder zehn Uhr ankündigt.

Vier Glas, oder zehn Uhr? — Hier die Erklärung: In früheren Zeiten pflegte man in dem Compaßhause acht gläserne Sanduhren aufzustellen, von denen die erste eine halbe, die zweite eine ganze Stunde, die dritte anderthalb, die vierte zwei Stunden und so oft eine halbe Stunde mehr abließ, bis die letzte zum Ablauf vier volle Stunden bedurfte. Auch hatte man wohl nur ein einziges Glas, welches eine halbe Stunde abließ und das der am Ruderrade vor dem Compaßhause stehende Matrose im Auge behielt, nach dessen Ablauf er dem Bootsmann: „Ein Glas!“ zurief. Der Bootsmann wiederholte diesen Ruf, wornach er die am Vordermast befindliche Glocke ein Mal anschlug und so jede halbe Stunde ein Mal mehr, bis nach Ablauf von vier Stunden die acht Glas abgelaufen waren und die Glocke nach dem Rufe des Matrosen acht Mal schlug und die Schiffwache abgelöst wurde, was auch noch heutzutage geschieht, da die beiden Abtheilungen des Schiffvolkes sich von vier zu vier Stunden ablösen. Den Tag über wird die abgelöste Schiffwache zur Erhaltung der Gesundheit mit Verfertiigung von Tauen und Aehnlichem beschäftigt.

Nachdem die Schiffglocke vier Glas angekündigt hat, versammeln sich die Reisegenossen zu Schach oder Damebret, zu Domino oder Mühlspiel. Die Männer nehmen die Tafeldecken ein — bei heiterem Wetter spielt man auf dem Verdeck — zünden die Pfeifen an und beginnen das Spiel in größter Stille und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Die Frauen setzen sich gewöhnlich mit ihrem Strickzeuge oder ihrer Stickerie an die Seite ihrer Männer und bewachen sie und richten nicht selten wie ächte Professinnen.

Der Freund von Schiffbeobachtungen gesellt sich zu dem Capitain und dem Steuermann, die um zehn Uhr, wenn die Sonne scheint, die Länge berechnen.

Der gewesene Sergeant W. war der einzige, der von sämtlichen Spielen keines spielte, sondern, wenn nur immer möglich, mit seiner Doppelflinte den Seevögeln auflauerte, oder mit der Harpune vor dem Bugspriet oft stundenlang den Fischen nachstellte und dabei nur selten die Spieler in ihrer Andacht mit Vorzeigung eines Beutestückes störte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Anekdoten zur Charakteristik Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen.

In der handschriftlichen Sammlung des im Jahre 1788 zu H. verstorbenen Geh. Rathes v. D. befindet sich ein Originalbrief Friedrichs II. an seinen Vater, den König Friedrich Wilhelm I. Er hat denselben in seinem eilften Jahre geschrieben und bittet darin für einen alten treuen Diener (seinen Kammerdiener Carl Gommersbach) um Zulage. Die Simplicität und Kürze des Briefes, welcher kein Wort mehr sagt, als die Sache selbst erfordert, charakterisirt im Kinde schon den Mann, der sich nachher so überaus in Allem und auch durch seine Schriften auszeichnete. Der Brief lautet:

„Wegen Carl seine lange, gute Dienste bitte ich meinen lieben Papa, ihm 50 Thaler alle Quartale, vom jetzigen an, Zulage zu geben.

Berlin, den 27. Decbr. 1722.

Friedrich.“

Das F. im Originale ist schon eben das, wodurch seine nachherigen Unterschriften sich auszeichnen.

Wer war der größte König?

Höchst charakteristisch ist das, was Friedrich hier über sagte. — In dem gelehrten Zirkel desselben warf er einmal selbst die Frage auf: „Wer wohl der größte Mann der ältern und neuern Zeiten gewesen sey?“ — Alles schwieg und sah den König an.

„O, ich weiß, was Ihr damit sagen wollt, aber dieser stolze Traum sei fern von mir! Der Beste ist der Größte! Ob der schon dagewesen sei, jetzt da ist, oder erst da seyn wird, das weiß nur Gott!“

E. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Freiburg.

(Beschluß.)

Die große Zahl schöner Musikstücke in dieser Oper läßt es leicht übersehen, daß eine strenge Kritik auch Manches zu tadeln findet. Ein wenig bedeutender Fehler, weil er mit ein paar Federstrichen gut gemacht werden kann, ist die zu große Länge einiger Nummern; ja man sieht selbst einen solchen Fehler bei einem Anfänger nicht ungern, weil er auf Ideen-Reichthum schließen läßt. Wichtiger aber sind einige Unvollkommenheiten der sonst guten Instrumentirung, namentlich der öfters zu tiefe Satz der Oboen und Clarinetten, wodurch die beabsichtigte Wirkung geschwächt wird, und der Mangel an Eigenthümlichkeit in der Art der Instrumentation überhaupt. Wir müssen übrigens, was diesen Punkt betrifft, bedenken, daß wir ein erstes Werk vor uns haben. Der talentvolle Tonsetzer hat durch die Composition selbst so schöne Beweise von eigenthümlicher Erfindungsgabe geliefert, daß wir sicher seyn dürfen, später auch neue Orchester-Effekte von ihm zu hören. Diese Beweise von Originalität sind in vielen Nummern der Oper ganz unverkennbar, und wenn auch manche Stücke in Bau und Gedanken weniger eigenthümlich sind, so ist doch nirgend eine wirkliche Reminiscenz wahrzunehmen. Diese Haupteigenschaft, dann die große Lebhaftigkeit der Musik, schöne, fließende Melodien (wozu Herr Zimmermann sehr viel Talent zeigt), und, wo es die Situation fordert, kräftige, nicht selten neue Harmonie-Folgen werden gewiß dieser Oper überall eine freundliche Aufnahme verschaffen. Auch hier wurden fast alle Nummern lebhaft beklatscht und ein allgemeiner Applaus am Schlusse sprach den Beifall des zahlreich versammelten Publikums über die ganze Oper aus. — Der todte Gast ward nach ein Paar Tagen bei gefülltem Hause auf Verlangen wiederholt und trotz der nicht ganz gelungenen Production mit demselben Beifalle aufgenommen.

Möge der junge Componist die Aufmunterung finden, welche sein schönes Talent verdient, dann wird er gewiß noch manche Oper liefern, welche unsere dramatische Musik wahrhaft bereichert.

Bamberger Nationaltheater.

Das unter der Direction des Herrn Dr. Casar Max Heigel im October vorigen Jahres neu eröffnete Theater lieferte besonders im Schauspieler eine weit vorzüglichere Ausbeute als in den verflossenen Jahren. Die Oper ist mittelmäßig, wie sich dies auch von Privatunternehmungen nur erwarten läßt, da die bedeutendern Zuschüsse wegfallen, welche dazu verwendet werden mußten, und die Forderungen des Publikums in dieser Beziehung sich immer mehr steigern.

Herr Dr. Heigel ist ein gewandter Schauspieler; Väter- und Charakterrollen sind die Sphäre, in welcher er oft Gutes leistet.

Herr Gerlach bekleidet das Fach der jugendlichen Liebhaber und Helden, und ist eine vorzügliche Acquisition unsers Theaters. Figur und Organ stehen bei ihm einem fleißigen Studium zur Seite und er

verdient mit Recht die höchst ehrenvolle Anerkennung seines Talent, die ihm fast bei jeder Darstellung gezollt wird.

Für Intriguants und fein-komische Rollen ist Hr. Nonne. Richtiges Auffassen, geniale Leistungen und Fleiß sind bei ihm vereint. Er wird, wenn er sich nicht verleiten läßt, im Komischen zu stark aufzutragen, den besten Künstlern sich zur Seite stellen lassen.

Herr Krahe versuchte sich in dem Fache älterer Helden und Liebhaber, ist aber zu sehr Anfänger, um über ihn ein motivirtes Urtheil fällen zu können.

Herr Stöger ist ein österreichischer Vocalkomiker und spricht durchaus nicht an.

Herr Kern ist zweiter Liebhaber; sein Organ ist widerlich und nicht für die Bühne.

Brauchbar sind die Herren Justian, Herrmann und Krieger. Unter einem Schwarme von Anfängern, die Herr Heigel von München hierher brachte, ist auch nicht ein einziges hervorragendes Talent; die meisten werden wohlthun, zu ihrem früheren Berufe zurückzukehren.

Für das Fach der Mütterrollen sind die Damen: Ule, Widmer und Mad. Heigel; erstere höchst mittelmäßig.

Frauen und gefetzte Liebhaberinnen spielt Madame Schulz mit bedeutender Leichtigkeit und Gewandtheit.

Ule, Kappolt — erste Liebhaberin — vielversprechendes Talent.

Unter den letzten Gastspielenden gefiel Mad. Hillerbrand vom k. k. Theater an der Wien.

Herr und Mad. Neukäufler (ersterer früher Director in Mainz) sind neu engagirt.

Möchte diese neu erblühte Kunstanstalt, die unter so glücklichen Auspicien begann und sich der regen Theilnahme des Publikums zu erfreuen hat, nicht, wie früher, ihrer bessern Mitglieder beraubt werden, um uns auch ferner durch gediegene Leistungen zu erfreuen. E. G.

Aus Münster.

Im Jahre 1821 stellte der hiesige Gymnasialprofessor D. Jos. König als Programm „Geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Münster seit Stiftung desselben durch Karl den Großen bis auf die Jesuiten (791 — 1592)“ an's Licht: eine, aus sorgfältigem Quellenstudium hervorgegangene Arbeit, die sehr beifällig aufgenommen und selbst höhern Orts anerkannt wurde. Nach des Verf. früherem Tode setzte Hr. Oberlehrer Sökelant (seit Kurzem Gymnasialdirector zu Cöfeld) im J. 1826 diese Geschichte bis 1630 fort und lieferte hier unter andern eine interessante Chronik des Gymnasiums, so wie Nachrichten über das Leben und die Schriften einiger ausgezeichneten Jesuiten (Petr. Michael, Jos. Hering, Joh. Riswick, Hermann Bosendorf, Wilh. Aschendorf, Jos. Schüchling, Herm. Busenbaum u. s. w.), welche bis zu gedachtem Zeitpunkte am Gymnasium gelehrt oder demselben vorgestanden haben. Derselbe hat neuerdings durch seine Schrift: „Umgestaltung des Münster'schen Gymnasiums durch den Minister Franz Freiherrn von Fürstenberg“ obige Nachrichten beschloffen.

(Der Beschluß folgt.)

(Recht einer Beilage von Heinrich Schlesinger in Berlin.)